

KOMPAKT

Horst Seehofer

OHEL-JAKOB-MEDAILLE Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer erhält die »Ohel-Jakob-Medaille in Gold«, die höchste Auszeichnung der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. Die Medaille, die an Persönlichkeiten verliehen wird, die sich in herausragender Weise um die jüdische Gemeinschaft verdient gemacht haben, wird ihm am 15. Juli im Rahmen eines Festakts von Charlotte Knobloch überreicht. Die IKG-Präsidentin würdigt damit seine tiefe Verbundenheit mit der jüdischen Gemeinschaft, seinen entschlossenen und wehrhaften Einsatz gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sowie sein Eintreten für ein respektvolles und tolerantes Miteinander. *ikg*



Preisträger Horst Seehofer Foto: Marina Maisel

Dachau

ERINNERUNG Mit einer Gedenkfeier auf dem ehemaligen Schießplatz der SS in Hebertshausen hat der Förderverein für Internationale Jugendbewegung und Gedenkstättenarbeit in Dachau vergangene Woche an den deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 erinnert. Auf dem SS-Schießplatz wurden ab 1941 mehr als 4000 Rotarmisten ermordet, die in Kriegsgefangenenlagern als Kommunisten oder Juden identifiziert worden waren. In ihrer Gedenkrede erinnerte Ekaterina Makhotina von der LMU München an den »rassenideologisch bedingten Raub- und Vernichtungskrieg«, der die Menschen in Russland, Weißrussland und der Ukraine mit »einer beispiellosen Dimension von Grausamkeit« konfrontiert habe. *ikg*



Gedenken in Hebertshausen Foto: Marina Maisel

Atmung

SCHIUR Beim Frauenlernkreis am Sonntag, den 5. Juli, 19 Uhr, im Gemeindezentrum am Jakobsplatz geht es um das Thema »Atem ist Leben« mit David Rees, dem Leiter des Synagogenchors »Schma Kaulenu«. Alle Damen aus der Kehilla sind herzlich eingeladen. *ikg*

Symbole

AUSSTELLUNG Unter dem Titel »Das jüdische Ornament – Im Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Moderne« läuft im Foyer des Jüdischen Gemeindezentrums noch bis zum 7. Juli eine Schau des Jugendzentrums Neshama. Gezeigt werden Werke von Kindern und Jugendlichen, die sie unter Leitung von Svetlana Durkova angefertigt haben. *ikg*

Gespräch

KONZERT Am Dienstag, den 7. Juli, 20 Uhr, gibt der Dirigent Daniel Grossmann in der Museum Villa Stuck in einem Gespräch Auskunft über geistesverwandte Umbrüche in Musik und Kunst des frühen 20. Jahrhunderts. Dazu werden Gedichte des Autors Albert Giraud zu Musik von Arnold Schönberg vorgetragen. Karten unter 089/ 54 50 60 60. *ikg*

Auf den Schultern von Riesen

GESCHICHTE In 200 Jahren sind viele berühmte Münchner aus der IKG hervorgegangen

VON HELMUT REISTER

Wer sollte die Geschichte, die Struktur, das Innenleben der Israelitischen Kultusgemeinde besser kennen als die langjährige Präsidentin, Charlotte Knobloch? Doch bei der Beantwortung der Frage, wer die wichtigsten jüdischen Persönlichkeiten in den 200 Jahren ihres Bestehens waren, kommt auch sie wegen der zahlreichen zur Auswahl stehenden Namen ins Grubeln. Den Blick auf das Ganze hat sie freilich dennoch nicht verloren. »Juden«, betont sie, »haben dazu beigetragen, München sein ganz eigenes, besonderes Gesicht zu verleihen.«

Auf dem Bürgerfest am 21. Juni, bei dem mehr als 6000 Münchner mit der Gemeinde und ihren Nachbarn das 200-jährige Bestehen und die Neugründung der IKG vor 70 Jahren feierten, wurden die Besucher auf dem Jakobsplatz von zehn Säulen überragt, die die IKG-Kulturabteilung unter Leitung von Ellen Presser aus Anlass des Jubiläums extra aufstellen ließ. Die Säulen dienen der Information und erzählen anhand von Bildern und mehrsprachigen Texten die Geschichte der Juden in München und der IKG. Diese Idee, wie Ellen Presser beobachten konnte, findet bei den Passanten erstaunliches Interesse.

Das Hofbräuhaus baute der heute fast vergessene Architekt Max Littmann.

Es ist schwer zu sagen, ob Albert Einstein oder Max Littmann die Rangliste der prominentesten Münchner Juden, die auch zu Weltruhm gelangten, anführt. Beim Erstgenannten, dem Supergenie, das mit höchster Intelligenzausstattung und der Errechnung der bahnbrechenden Relativitätstheorie in den Olymp der Wissenschaften aufstieg, erübrigen sich weitere Erklärungen. Bei Max Littmann verhält es sich anders. Ihn kennen namentlich nicht sehr viele Menschen, aber das von ihm errichtete Hofbräuhaus ist weltweit ein Begriff.

PERSÖNLICHKEITEN Bei der Auflistung von Juden, die das Leben und die Entwicklung Münchens prägten und die Ellen Presser bei der Vorbereitung zum Bürgerfest »gesichtet« hat, machte sie ihrem Vornamen alle Ehre: Die Liste ist (Ellen)lang – und zwangsläufig immer unvollständig. Doch die Folgenden gehören ganz bestimmt auch dazu: Fritz Kortner, der legendäre Regisseur; Ernst Toller, Politiker und Schriftsteller; Alfred Neumeyer, Richter und Gründer des Verbands Bayerische Israelitische Gemeinde; Kurt Eisner, Bayerns erster Ministerpräsident; der Dirigent Bruno Walter; Erich Mühsam, ein schriftstellerischer Freigeist, der von den Nazis ermordet wurde; Lion Feuchtwanger, Weltliterat; Julius Spanier, Arzt und Mitbegründer der IKG nach dem Holocaust; Marie-Luise Kohn, Buchillustratorin; Lehmann Bernheimer, Gründer der gleichnamigen Kunsthandels-dynastie; Rechtsanwalt Elias Straus; There-



Prominente Münchner Juden: Albert Einstein, Kurt Eisner, Fritz Neuland, Marie Luise Kohn, Michael Beer, Alfred Neumeyer, Erich Mühsam, Ernst Toller und Elias Straus (v.l.o.)

Fotos: Stadtarchiv München/Münchner Gemeindezeitung

se Giehse, die legendäre Brecht-Schauspielerin.

Charlotte Knobloch bringt die gesellschaftliche Präsenz von Juden und ihren Stellenwert für die Stadtgeschichte auf den Punkt: »Manchmal habe ich den Eindruck, als hätte es besonders viele jüdische Ärzte und Rechtsanwälte gegeben. Aber genau genommen bereicherten Juden das gesamte gesellschaftliche Leben: Wissenschaft, Kunst, Politik, Theater, Wirtschaft, Musik, Philosophie und Literatur.« Und amüsiert schiebt sie nach: »Nicht einmal der FC Bayern war vor uns sicher. Immerhin war Kurt Landauer ein beeindruckender Vereinspräsident und vor allem der erste, der den deutschen Meistertitel holte.«

Die Wiedergründung der IKG nur kurz nach dem Ende der NS-Herrschaft vor 70 Jahren ist ein weiterer Anlass zum Feiern. Frei von Nachdenklichkeit und schmerzhafter Erinnerung ist dieses Jubiläum indes nicht. Immerhin war die Wiedergründung nur deshalb notwendig geworden, weil die IKG von den Nazis zerstört wurde.

Charlotte Knobloch berührt der 70. Jubiläumstag der Wiedergründung emotional ganz besonders, und zwar aus zwei Gründen. Sie hat als Kind persönlich erlebt, was Ausgrenzung, Diffamierung und Antisemitismus bedeuten. Zudem spielte ihr Vater, Fritz Neuland sel. A. (1889–1969), der die Schoa überlebte, für die jüdische Gemeinde in München und die IKG, deren Präsident er bis zu seinem Tod war, im Trauma der Nachkriegszeit eine wegweisende Rolle.

ERINNERUNGEN »Für mich als Kind war es schwierig, zu verstehen, warum mein Vater nach dem Krieg in München bleiben wollte. Heute weiß ich es, weil es mir genauso geht. Ich bin Münchnerin, ich liebe München. München ist meine Heimat«, so Knobloch. Sie selbst überlebte den Krieg als Mädchen unter falschem Namen und konspirativen Umständen in Franken. Noch heute kann sie sich, als sei es gestern gewesen, an diese traumatische Zeit erinnern.

Das Ziel der Juden in Deutschland habe sich in den vergangenen 200 Jahren grund-

sätzlich nicht verändert, findet Charlotte Knobloch. »Was wir Juden wollen, ist ganz einfach: volle, uneingeschränkte Akzeptanz. Das ist alles.« Die IKG-Präsidentin ist von den antisemitischen Anfeindungen, den Terroranschlägen, dem Nahostkonflikt, den vielen Krisenherden weltweit nicht unbeeindruckt geblieben, weil der Hass und der Antisemitismus auch Deutschland erreicht. Trotzdem glaubt sie an die Stärke der Demokratie. »Es ist schön, in so einem Land leben zu dürfen.«

Von der großen Zuneigung der Münchner zur IKG und den jüdischen Mitbürgern, die nicht zuletzt durch die große Resonanz beim Bürgerfest sichtbar wurde, ist Charlotte Knobloch absolut überzeugt. Von der Neugründung der IKG, von ihren eigenen Anfängen auf dem Chefessel der IKG vor 30 Jahren bis zum Einzug ins Jüdische Gemeindezentrum auf dem Jakobsplatz war es dagegen ein langer Weg. »Ein Weg«, wie Charlotte Knobloch sagt, »der sich gelohnt hat. Wir sind im Herzen der Stadt angekommen.«

»Zwischen amul un haynt«

JIDDISCH Der Historiker Jeffrey Shandler hielt den diesjährigen Scholem-Alejchem-Vortrag

Evita Wiecki, Jiddisch-Lektorin am Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur an der LMU, kündigte den Gastreferenten des diesjährigen Scholem-Alejchem-Vortrags, Jeffrey Shandler von der Rutgers University New Jersey, mit besonderer Freude an: »Men rekhent im far eynem fun di same vikhtikste mevinim af dem forshgebit fun yiddisher kultur.« Der Fachmann für jiddische Kultur wogelte humorvoll ab. Sein Jiddisch entstamme einer »gemischten chassene«, dem Litwischen seines Vaters und dem Misrachdiken von Mutterseite.

Der Senatssaal war voll besetzt, obwohl bei der Veranstaltung von A(leph) bis Taw ausschließlich Jiddisch gesprochen wurde. Ermöglicht wurde diese Kooperation mit dem IKG-Kulturzentrum durch eine Spende zum Gedenken an den Münchner Mäzen und Maccabi-Förderer Fred Brauner, der



Bewahrt die untergegangene jiddische Welt: das Holocaust Memorial Museum Washington

Mameloschen im Herzen und in seiner Diktion gepflegt hatte, sowie durch einen Zuschuss des Lehrstuhl-Freundeskreises.

Shandler, der 2014 ein Buch über die Geschichte des Shtetl als Lebensort und Mythos veröffentlicht hat, warf einen »Blick auf die verschwundene Welt des osteuropäischen Judentums«, indem er Bilder und Bücher vor und nach der »melkhume« vorstellte und kommentierte, das heißt vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem alles »fast völlig zerstört wurde«. Shandler betonte: »Die Leere, das Ödland ist zum Symbol für den Holocaust geworden.«

Die Projekte von Künstlern, Fotografen und Filmemachern hätten sich im Laufe der Jahrzehnte nach dem Kriegsende verändert. Frühere Werke seien fragmentarischer gewesen. Der Ausschnitt war »die Erinnerung an das, was man verloren hat und auch da-

ran, wie groß der Verlust ist«. Shandler wies aber auch nach, dass »in den letzten Jahren die Sehnsucht immer stärker wurde, die verschwundene Welt der jüdischen Vergangenheit als eine vollständige Darstellung« zu sehen. Das äußere sich in Nachbauten, Rekonstruktionen, Kulturfestivals und Touren. Ein Beispiel ist die Fotosammlung im 1993 eröffneten Holocaust-Museum in Washington – »The Tower of Faces« mit Fotos aus dem litauischen Shtetl Eyshisjok.

All diesen Projekten wohne derselbe Widerspruch inne: »nämlich der Wunsch, das zu sehen, was verschwunden ist. Eine Brücke zu bauen zwischen früher und heute, zwischen hier und dort und denen, die leben, und denen, die ihr Leben verloren haben. Zwischen amul un haynt, zwischen do un dorten, und zwischen di lebedike un di wus leben mer nisht.« Ellen Presser